

# Was ist ein Dorf?

Autor(en): **Schnell, Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimat heute / Berner Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2019)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864730>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Was ist ein Dorf?

Dieter Schnell

**Architekturstudierende werden irgendwann in einem höheren Semester im Fach «Städtebau» unterrichtet. Sie lernen städtische Siedlungsstrukturen kennen und im Entwurf damit umgehen. Sie hören etwas über Gassen- und Strassenräume, über Plätze und Höfe, über Vorgärten, Baumalleen und öffentliche Grünräume. Auf dieses Grundverständnis werden sie in Zukunft immer dann zurückgreifen, wenn es nicht um ein einzelnes Gebäude, sondern um eine Baugruppe und um das Bauen im Bestand geht. Also auch im Dorf. Aber: Städtebau im Dorf? Ja, denn «Dorfbau» haben sie nie gelernt, über «Dorfbau» gibt es kaum Bücher, «Dorfbau» ist kein Unterrichtsfach. Gibt es «Dorfbau» überhaupt?**



▲ 1 Ligerz. Ein Beispiel einer historischen Dorfverdichtung mit städtischem Charakter.

## Steckt das Dorf in einer Krise?

Wer durch unsere mittelländischen Dörfer fährt und sich diese genauer betrachtet, findet wenig Erfreuliches: Sie wachsen stetig und verwandeln sich zusehends in gesichtslose Agglomerationen. Einfamilienhausquartiere dehnen das Dorf stetig weiter aus, immer grössere Bauvolumen sprengen seinen Massstab, Verkehrs- und Parkierungsflächen verdrängen einstige Pflanz- und Obstgärten. Wie die neuen Siedlungsbauten in den Städten<sup>1</sup>, so zeugen auch die zahllosen Neubauten in den Dörfern vor allem davon, dass sie sich weder strukturell noch formal oder materiell auf das historische Dorf einlassen mögen, dass der über Jahrhunderte gewachsene Ort für sie keine verbindliche Wertigkeit mehr hat. Bei dieser Feststellung geht es nicht primär um eine Klage über schlechte Architektur. Die Gründe des derzeit stattfindenden

Dorfumbaus (um nicht von der Dorfzerstörung zu sprechen) sind vielfältiger, als dass sie sich auf Geschmacksfragen reduzieren liessen. Zum einen ist dieser Umbau Ausdruck eines viel grösseren Strukturwandels, der die ganze dörfliche Sozial- und Wirtschaftsordnung betrifft, zum anderen zeugt er von einem wachsenden Unverständnis dem Dorf gegenüber. Es scheint, als würde sich heute kaum jemand wirklich dafür interessieren, wie ein historisch gewachsenes Dorf überhaupt strukturiert ist und wie es architektonisch funktioniert. Auf diese zweite Ursache möchte ich im Folgenden näher eingehen.

## Warum beschäftigt sich heute kaum jemand eingehend mit der Architektur und der Siedlungsstruktur eines Dorfs?

Historische Dorfstrukturen sind überaus vielfältig. Für ihre Entstehung und Ausprägung waren zahlreiche Faktoren bestimmend: Bautraditionen gaben das Material und seine Verarbeitung sowie die Bautypen vor. Wesentlich waren auch die Topografie und die natürlichen Gegebenheiten wie Naturgefahren, die Beschaffenheit des Baugrunds, das Trinkwasservorkommen. Die vorherrschende Erwerbsart (Fischerdorf, Weinbauerdorf, Ackerbaudorf usw.), die Sozialstruktur,



▶ 2 Münster im Goms. Eine enge Dorfstruktur, die mit dem Erbrecht zu tun hat.





der Wohlstand, aber auch die Struktur des Bodenbesitzes (allenfalls auch als ehemaliger Gemeinbesitz in Form einer Allmend) und das Erbrecht beeinflussten das Dorfbild.

Selbstverständlich hat nicht nur jede Stadt, sondern auch jedes Dorf seine ganz spezifische Architektur- und Entwicklungsgeschichte. Schon in früherer Zeit lassen sich Dorfverdichtungen unterschiedlicher Ausprägungen feststellen: Es gibt Dörfer, die sich zu stadähnlichen Strukturen entwickelt haben, andere sind von einer lockeren Ansammlung mehrerer Weiler gar nie wirklich zum Dorf zusammengewachsen. Wieder andere sind zwar sehr dicht bebaut, haben aber die geschlossene Bauweise einer Stadt nie übernommen. Alle diese individuellen Unterschiede bewirken, dass sich eine sinnvolle Dorfforschung gewungenermassen auf einzelne, sehr kleinräumige Phänomene fokussieren müsste. Die zu erwartenden Resultate wären im schlechtesten Fall nur für *eine einzige* Siedlung anwendbar, was erklären könnte, warum sich niemand wirklich mit dem Dorf beschäftigen mag.

#### «Öffentlich» und «privat» im Dorf

Im Städtebau spielt die Unterscheidung von öffentlichem und privatem Raum eine zentrale Rolle. Hans Paul Bahrdt (1918–1994), bekannter Stadtsoziologe der Nachkriegsjahrzehnte, prägte diese Sicht massgeblich, als er 1961

**«Eine sinnvolle Dorfforschung müsste sich auf sehr kleinräumige Phänomene fokussieren; die zu erwartenden Resultate wären im schlechtesten Fall nur für *eine einzige* Siedlung anwendbar. Das könnte erklären, warum sich niemand wirklich mit dem Dorf beschäftigen mag.»**

*Dieter Schnell*

schrrieb: «Eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren,

d. h., entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden.»<sup>2</sup> Dass er die Unterscheidung von «öffentlich» und «privat» als ein ganz wesentliches städtisches Phänomen beschrieb, legt die Schlussfolgerung nahe, dass er es ausserhalb der Stadt für kein wichtiges Unterscheidungsmerkmal hielt. Und tatsächlich: Wer in einer Dorfstruktur nach öffentlichem, halböffentlichem und privatem Aussenraum sucht, merkt irgendwann, dass diese Unterscheidung wenig hergibt, weil solch genaue Grenzen für eine Dorfgemeinschaft nicht von Bedeutung sind: In einem Dorf kann man in der Regel problemlos über den Gartenzaun hinweg ein kurzes Gespräch führen, obwohl sich die eine Person im Privatgarten und die andere gleich daneben auf dem öffentlichen Weg befindet. Dies illustriert, dass die (gebaute) Dorfstruktur stark vom Sozialleben des Dorfs geprägt ist und dieses abbildet.

Wer mitten im Dorf *den* öffentlichen Dorfplatz mit *dem* öffentlichen Dorfbrunnen sucht, ist womöglich bereits einem städtebaulichen

▲ 3 Die Hauptstrasse in Bangerten. Man beachte, wie stark das Dorfbild vom Aussenraum geprägt wird.

▼ 4 Der Dorfplatz in Münster im Goms.





► 5 Der Dorfbrunnen  
in Gals.



Gemeinschaftsbrunnen fürs Wäschewaschen oder zur Speisung des Feuerweihers, beides aber waren Einrichtungen mit klar definierter Nutzung und keine Begegnungsorte, wie sie sich «Städtebauer» heute gerne ausmalen. In den vergangenen Jahrzehnten haben viele Dörfer einen Dorfplatz mit Dorfbrunnen erhalten. Im besten Fall war dieser Platz vormals der Vorplatz eines Gasthauses und diente der Versorgung der Zugtiere. Wenn nicht, liegt die Vermutung nahe, dass sich ein örtlicher Verschönerungsverein dafür stark gemacht hat. Ich behaupte, dass diese neuen Dorfplätze vielmehr mit den heutigen städtebaulichen Vorstellungen und weniger mit historischer Dorfstruktur und traditioneller Dorftypologie zu tun haben. Obwohl vermutlich oft als Verschönerung oder sogar als Vollendung des Dorfbilds gemeint, deute ich sie als Schritt hin zu einem städtischen Sozialverhalten.



▲ 6 Der Dorfplatz  
in Pieterlen.

Vorurteil verfallen: Die meisten Dörfer hatten in historischer Zeit weder das eine noch das andere, weil sie beides nicht brauchten. Plätze zwischen einzelnen Hofgruppen entstanden höchstens, wenn man beim Bau eines Hauses für das Zusammenfügen der Wände einen Reissboden im Dorf benötigte. Versammlungsort war das Gasthaus, der Vorplatz der Kirche, später das Schulhaus oder die Käserei, in der sich die Bauern im Emmental noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts zur Milchabgabe trafen. Die «Chäsi» war Treffpunkt der Bauern, Ort der Käseherstellung mit grossem Kupferkessel sowie Arbeits- und Privatraum der Käserfamilie gleichzeitig; eine Trennung zwischen privat und öffentlich gab es hier nicht. Auch den «Gemeinschaftsbrunnen» scheint es längst nicht in jedem Dorf gegeben zu haben. Bauern mit Grossvieh brauchten immer schon einen eigenen Brunnen auf dem Hof, das Errichten eines Zierbrunnens zur Verschönerung des Dorfs wäre niemandem in den Sinn gekommen. Vielleicht gab es einen

### Komplexe Strukturen

Ein weiterer städtebaulicher Irrtum besteht darin, Dörfer als eine Summe von Einzelgebäuden zu betrachten, die zufällig beieinanderstehen. Siedlungsstrukturen sind nie zufällig; dass Gebäude nicht rechtwinklig zueinanderstehen, heisst noch lange nicht, dass ihre Stellungen nicht wohlüberlegt sind. Aber nicht nur das Vorurteil des Zufälligen ist falsch, auch die Annahme, es handle sich um Einzelbauten, ist in vielen Fällen nicht zutreffend. Sehr viele Dörfer, insbesondere die Bauerndörfer des Berner Mittellands, bestehen aus zahlreichen Gebäudegruppen, die sich in erster Linie auf sich selbst und erst in zweiter Linie auf die Gesamtheit des Dorfs beziehen. Ich denke dabei an die Kirchgruppe, bestehend aus Kirche, Pfrundscheune und Pfarrhaus, an die Gasthofgruppe mit Gasthaus, Stallungen, Scheunen und Dependenzen und selbstverständlich an die einzelnen Bauernhöfe, die neben dem Hauptgebäude mit Wohnteil, Stall und Heubühne zahlreiche Nebengebäude wie ein Ofenhaus, einen Speicher, ein Stöckli oder einen modernen Fahrzeugschuppen umfassen können. Wichtig für die Dorfstruktur sind aber nicht nur die Gebäudegruppen, sondern auch



die den jeweiligen Gruppen zugehörenden, unterschiedlich genutzten Aussenräume wie Blumen-, Gemüse- und Obstgärten, eingezäunte Weiden und Auslauflächen für die Nutztiere, zudem Miststock, Feuerweiher, Vorplätze und Verkehrsflächen, Kirch-, Fried- und Schulhöfe. Selbst die Gruppen sind also nicht bloss nahe zusammengesetzte Einzelgebäude, sondern über die unterschiedlich genutzten Aussenräume zusammengehaltene Einheiten. Auch hier zeigt sich, dass der Öffentlichkeitsgrad eines dörflichen Aussenraums ambivalent sein kann, indem beispielsweise ein öffentlicher Weg einen Hof durchkreuzt, ein gemeinsam genutzter Feuerweiher in der ansonsten privaten Viehweide steht.

#### Dorfidylle war gestern

Galt das Dorf einst dank Heidi, Geissenpeter und Alpöhi, dank Landidörfli und Gotthelf-Filmen als Inbegriff ländlich-idyllischen Lebens, hat sich dieses Klischee längst in sein Gegenteil verkehrt. Heutige Dorfgeschichten (z. B. im Schweizer Film «Die göttliche Ordnung» von 2017<sup>3</sup>) zeigen vielmehr engstirnige Menschen, die mit der technischen Modernisierung nicht mithalten können, die sich an eine überholte Welt klammern. Dabei ist offensichtlich, dass diese negativ konnotierten Dorfgeschichten genauso klischeehaft sind wie früher die idyllischen. Die Wahlen und Volksabstimmungen in der Schweiz zeigen nicht selten einen «Stadt-Land-Graben». Die Meinungsdifferenzen werden aber nicht als eine Bereicherung erfahren, sondern zementieren in den Städten das Bild einer ewiggestrigen Landbevölkerung. So kommt es, dass das Dorf bei Städterinnen und Städtern oft bloss für den Wanderausflug attraktiv ist und zahlreiche Vorurteile ein Verständnis für die Andersartigkeit einer Dorfgemeinschaft versperren.

So nicht selten auch in der Architektur: Oft schlagen Architektinnen und Architekten im Dorf ganz bewusst städtische Formen und Materialien vor, derzeit häufig auch wieder Hochhäuser. Sie mögen sich nicht mit der vorhandenen Struktur des



Dorfs befassen, weil sie befürchten, ein allzu starkes Bezugnehmen auf Vorhandenes würde sie dem Verdacht der Anbiederung, des Konservativen oder gar des Populismus aussetzen. Würde jemand ihr Werk als «dörflich» bezeichnen, würden sie dies nicht als Lob, sondern als leichten Spott verstehen.

Nach einer Phase der Idealisierung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und einer seither anhaltenden Geringschätzung wäre es an der Zeit, die Dörfer endlich eines sachlichen Blicks zu würdigen. Geisteswissenschaften wie Architektur sollten sich mehr mit ihren gewachsenen Strukturen auseinandersetzen, anstatt aufgrund von Berührungängsten Vorurteile weiter zu zementieren.

*Dr. Dieter Schnell ist Professor für Architekturgeschichte und Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der Berner Fachhochschule.*

#### Anmerkungen

- 1 Lesen Sie dazu den Artikel «Orte planen – früher und heute», S. 6–11 in diesem Heft.
- 2 Hans-Paul Bahrdt, Die moderne Grossstadt, Hamburg 1961, S. 38 ff.
- 3 Petra Volpe, Die göttliche Ordnung, 2017; [www.goettlicheordnung.ch](http://www.goettlicheordnung.ch), Stand: 10.07.2019.

▲▲ 7 Rüderswil, im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder ISOS als national bedeutend eingestuft, gilt als eines der besterhaltenen Emmentaler Dörfer.

▲ 8 Siselen: Ebenfalls als «von nationaler Bedeutung» eingestuft, gilt als eines der besterhaltenen Seeländer Dörfer.